

**Vortrag zur Eröffnung des Künstlerhauses der Stadt Troisdorf
Ausstellung der Werke vom 26.10.2012 – 28.10.2012**

Autorin: Anke Schmich

Meine Damen und Herren,

ich freue mich sehr, Sie heute hier in der Galerie des Künstlerhauses der Stadt Troisdorf begrüßen zu dürfen – Sie wissen ja: 9 Künstlerinnen und Künstler nehmen an dieser Ausstellung teil, deshalb ist Eile geboten, denn ich will Ihre Aufmerksamkeit hier nicht über Gebühr lange strapazieren.

Deshalb haben Sie bitte Verständnis dafür, dass ich auf die Biografien und die Ausstellungstätigkeiten der Teilnehmer an dieser Stelle nur im Rahmen des Möglichen eingehen werde,

Informationen dazu finden Sie auf den Webseiten der Künstler. Da kann man ausgiebig googlen und Sie werden da noch viele andere tolle Bilder finden – es lohnt sich also, denn das, was Sie hier sehen, ist ja nur ein ganz kleiner Ausschnitt aus dem jeweiligen Schaffen dieser Künstler.....

Ich werde bei der Besprechung chronologisch alphabetisch vorgehen, beginnen wir folgerichtig also mit dem mit mehrfachen Kunstpreisen ausgezeichneten, freiberuflich arbeitenden Fotografen, Kommunikationsdesigner und Dozenten für Fotografie und ursprünglichen Volks- und Betriebswirtschaftler **Frank Baquet**.

1. Frank Baquet wurde 1964 in Sieglar geboren, lebt und arbeitet hier in.

1985 - 93 Studium der Volks- und Betriebswirtschaftslehre.

Seit 1987 freiberufliche Tätigkeit als Photograph und Kommunikationsdesigner.

1990 erste Arbeiten im Bereich freier Photographie.

Seit 1993 Dozent für Photographie, digitale Bildbearbeitung und photographische Edeldruckverfahren.

2009 Kunstpreis Wesseling, 2. Preis

2001 Kunstpreis für Fotografie der Stadt Brandenburg

1995 Kunstpreis des Rhein-Sieg-Kreises

Seine 120 x 180 cm großen Fotoarbeiten für diese Ausstellung aus der Serie „**Wintergames**“ (es handelt sich übrigens um Finaartprints auf Leinwand) sind auffällig blau, das heißt: durch und durch blau –

das liegt nicht daran, dass Sie schon so früh zu Beginn dieser Vernissage alle zu tief in Ihr Sektglas geschaut haben, meine Damen und Herren, da kann ich Sie beruhigen – auch wenn das, was Sie da sehen, Sie vielleicht zu diesem Schluss kommen lassen könnte...

Die Unschärfe des gesamten Bildraumes, Mehrfachbelichtungen und Farbverfremdungen erzeugen malerische Effekte, die unsere Sinne auf die Probe stellen – und zwar nicht nur unser Auge, das erst mal wie im Nebel Orientierung und Halt finden muss, sondern vielleicht sogar unser Gleichgewichtssinn....

Sie erinnern aus kunsthistorischer Sicht mit den vage erkennbaren menschlichen Figuren an das Bild von Marcel Duchamp „Akt, eine Treppe herabsteigend“ aus dem Jahr 1912, das den Bewegungsablauf einer Figur stark abstrahiert zusammenfasst und als ein Schlüsselwerk der Moderne gilt.

1966 hat auch Gerhard Richter schon dieses Thema aufgenommen in seinem Werk „Ema – Akt auf einer Treppe“. Jenes Bild sieht aus wie ein unscharfes Foto und wurde von dem Direktor der Berliner Nationalgalerie damals denn auch mit folgender Begründung heftigst „abgewatscht“: „Ich sammle keine Fotos, sondern Malerei.“

Man hat den Eindruck, während Richter mit seiner Malerei die Fotografie imitiert, agiert Frank Baquet genau anders herum: mit den Mitteln seiner Fotografie interpretiert er ganz frei mögliche Aspekte der Malerei.

Meine Damen und Herren, wenn Sie sich also unschlüssig sein sollten, welche Kunstrichtung Sie zukünftig sammeln sollen, kommen Sie diesbezüglich bei Frank Baquet gar nicht ins Schwimmen – Sie schlagen gleich zwei Fliegen mit einer Klappe: diese absolut hochwertige künstlerische Fotografie orientiert sich an der Realität, verfremdet sie aber mit technischen Kunstgriffen zu einer ausdrucksvollen, malerischen Aussage.

2. Kommen wir zu **Benedikt Birckenbach**

Sein Werk nimmt in dieser Ausstellung eine Sonderstellung ein, da er der einzige ist, der uns Skulpturen präsentiert.

Es handelt sich um eine Bodenarbeit mit dem Titel **Kanal**, aus dem Jahr 2003, Eiche, ø 86cm x 500cm (5 m lang) und eine **Wandarbeit** jüngerer Datums von 2012, **in Form eines Reliefs** mit dem Titel **"In weiter Ferne so nah #62"**, Fichte weiß gefasst, 138x144cm.

Trotz der ursprünglichen materiellen Schwere des Holzes vermitteln beide Arbeiten den Eindruck einer filigranen Leichtigkeit und bewirken beim Betrachter eine gefühlte Transparenz.

Dies liegt an der feinen, wohl durchdachten bildhauerischen Arbeit, mit der Benedikt Birckenbach seine Objekte bearbeitet.

Beim Kanal ist der Stamm innen komplett ausgehöhlt, die Jahresringe als Zeichen der voranschreitenden Zeit sind bis auf den äußersten Rand eliminiert.

Der unregelmäßige Rhythmus, der sich durch die Einschnitte und Aussparungen im Holz in unterschiedlichen Breiten erklärt, entwickelt im Auge des Betrachters eine Blickdynamik, die sich verlaufsmäßig am Objekt hin- und her pendelnd orientiert.

Der Verzicht auf einen Sockel oder ein großes Podest für die Präsentation der Arbeit unterstreicht die Bodenständigkeit und die Verbundenheit zur Natur.

Die Arbeit des Bildhauers, die sich aus der Materialentnahme des Holzes generiert, um das Verhältnis von Raum und Objekt neu zu definieren, ist auch das zentrale Thema eines Beispiels aus der Werkreihe "**In weiter Ferne so nah**", die bereits 1999 begonnen wurde.

Aus der 10cm starken Holztafel wurde in stetig richtungswechselnden Diagonalschnitten das Material entfernt, womit der Raum sozusagen mehr und mehr vom Objekt Besitz ergreift und dieses durchdringt.

Das wird besonders deutlich an jenen Stellen, wo in filigranster Kleinarbeit die drei dominanten, bildraumteilenden Rundbögen mit den darunterliegenden Strukturen optisch verschmelzen, tatsächlich aber fast frei darüber schweben und nur an den Rändern wieder Verbindung aufnehmen.

Seine sich aus der Natur speisende Inspiration verwandelt die Urformen des Organischen in ihrer inneren Ästhetik zu einem gesteigerten sublimen Bedeutungsinhalt.

Dritte im Bunde ist die 1960 in Köln geborene

Christiane Giessler.

1980-1990 absolvierte sie ein Studium der Malerei an der Alanus-Hochschule für Bildende Künste, Alfter, ein kunsttherapeutisches Studium (Bad Boll) und ein Kunststudium an der WerkKunstSchule in Köln.

In ihren Werken offensichtlich sind ihre zahlreichen Studienreisen nach Afrika, Italien, und in die Türkei.

„Begegnungen mit Menschen außereuropäischer Kulturen sind für die Künstlerin Quelle und Inspiration. Die Arbeit mit Modellen aus verschiedenen Ländern Afrikas (Mali, Guinea, Senegal, Zaire, Kongo, Somalia, Kenia, Nigeria), aus Japan und Russland setzt in ihrem Werk wesentliche Impulse für neue Bildideen“, wie sie es selbst formuliert.

So bedient sich Christiane Giessler in ihren Bildern einer verschlüsselten Symbolik, mit der sie ihre künstlerische Auseinandersetzung mit den Kulturen von Orient und Okzident verknüpft.

Das farblich rotdominante Bild zeigt eine Hohepriesterin aus China – ein erinnernder Rückgriff auf die Erzählungen ihres Großonkels, der um die Jahrhundertwende fünf Jahre in dem fernöstlichen Land verbrachte.

Auffällig sind auch ihre Rückgriffe auf die Kunstgeschichte:

Das zweite Bild mit dem Titel „La fille d’orange“ bezieht sich auf eine junge Frau, die in der Zeit von Vermeer Van Delft, bzw. kurz danach, also so im 14./ 15. Jahrhundert, Modell stand.

D’orange ist also die Herkunftsbezeichnung des Mädchens aus dem Fürstentum Oranien in den Niederlanden und nicht etwa ein Hinweis auf eine nicht vorhandene orangefarbene Gestaltung oder womöglich Apfelsinen im Bild.....:-)

„Ihr zentrales Motiv ist der Mensch, insbesondere die weibliche Figur in ihrer kulturellen Vielfalt und ihren sozialen Zusammenhängen, zwischen Vitalität und Apathie, in der Spannung zwischen Tradition und Moderne. Frauen, Schicksale, ihre individuelle Geschichte, die innere und äußere Schönheit, ihr Selbstverständnis, in Jugend und Alter mit den Facetten und Brüchen des Lebens. Der Klang der Farbe, ihr Zusammenspiel mit Licht und Schatten, Ferne und Nähe im Spiegel der Figur und ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang, dem Modell und seiner Einzigartigkeit werden neu und intuitiv zu einem neuen Ganzen verknüpft; Rhythmus und ornamentale Elemente fügen sich in die Farb- und Formgebung der Bildgestaltung ein.“ Zitat Giessler

Nun, **Kazem Heydari**

wurde in Teheran, im Iran geboren. Er studierte persische und islamische Malerei bei Meister Ibrahimi, bevor er 1986 nach Deutschland kam.

Seit 1989 sind seine Werke in so bedeutenden Ausstellungen wie der Art Cologne, dem Museum Kunst Palast in Düsseldorf und in Teheran zu sehen.

Die Bilder, die er uns hier zeigt, tragen die Titel

1. Vierjahreszeit, Acryl und Graphit auf Leinwand, 140 X 300 cm
2. Storch, Acryl und Graphit auf Leinwand, 50 X 60 cm und
3. Formation, Acryl und Graphit auf Leinwand, 50 X 60 cm.

Kazem Heydaris Hauptmotive, wie z.B. Störche oder Hirsche, wurden nur mit Graphit auf die fertig grundierten, weißen Leinwände gezeichnet und bleiben unkoloriert, ebenso weiße Lichtreflexe im Himmel als Wolkenformationen, auf Wasserflächen oder im Schnee der „Vierjahreszeiten“.

Dabei entwickelt er seine Motive aus der weißen Leinwand heraus, lässt das Weiß der Leinwand aktiv für sich arbeiten, um es im Verbund mit zahlreichen anderen, sorgsam ausgewählten Farbabstufungen als Licht- und Schattenreflexe Gestalt annehmen zu lassen.

Wenn man sich der Malerei von **KasemHeydari** öffnet, taucht man ein in eine bunte Welt voller Anekdoten und zum Teil bezaubernder Faszination.

Menschliche Erfahrungen und die unendliche Größe und Erhabenheit der Natur spiegeln sich in seinen Arbeiten wieder.

Der Storch hat symbolischen Charakter in Bezug auf seine erinnernden Kindheitserfahrungen in seiner iranischen Heimat, wobei er reale Erlebnisse mit poetischen Reflektionen über den höheren Sinn des Lebens verknüpft. Der Storch, der ihm als ein ziemlich ungewöhnlicher Bewohner eines Wüstendorfes bei seinen Busfahrten begegnete, dem Klima mit Nestbau störrisch trotzend, versinnbildlichte mit seiner bloßen Existenz und seinem Gelege, den Eiern, die übrigens ja auch im Christentum als Symbol des Lebens höchsten Stellenwert zum Beispiel beim Osterfest haben, pure Vitalität. Eine Metapher des Lebens, der Hoffnung und der Entwicklung.

Im Bild „**Vierjahreszeit**“ werden alle 4 Jahreszeiten symbiotisch eingebracht, sie spiegeln sich in der Farbigkeit der Natur mit ihrer Flora und Fauna wieder.

In der dominanten **Winter**landschaft schaut der ältere Hirsch in Erwartung des **Frühlings** in die ungewisse Weite, während der junge Hirsch mit seinem kleinen Geweih und seinem tänzelnden und spielerischen Gang die Sorglosigkeit des **Sommers** symbolisiert. Währenddessen wehen **herbstliche** Blätter über sie hinweg.

Kommen wir zu
Dr. Jette Jertz.

Sie wurde 1973 in Kettwig geboren und studierte an der Alanus Kunsthochschule in Bonn. Das Studium der Sonderpädagogik und Kunsterziehung u. a. bei Prof. Dr. Gisbert Tönnis, und Prof. Dr. Peter J. Bucholz schloss sie in Köln mit der Promotion ab.

Es folgte ein Studium im Studiengang Freie Kunst bei Prof. Dr. Irmgard Zepf an der Kunstakademie Düsseldorf.

Und genau diesen Einfluss merkt man bei ihr deutlich, denn sie reflektiert in hohem Maße theoretisch über die Kunstgeschichte, analysiert die Gegenwart und betrachtet sich selbst als Zahnrad im Getriebe des Kunstbetriebs. Sie hat einen hohen ideellen Anspruch an ihre Werke und sich selbst persönlich.

Ursprünglich von der informellen Malerei kommend, die ihr viel Freiraum für spontanes Arbeiten bot, in der sie aber auch alle formalen und inhaltlichen Gegensätze experimentell erproben konnte, formulierte sie in ihrer weiteren künstlerischen Entwicklung für sich folgende Komponenten, um ihrem Anspruch an sich selbst Maßstäbe zu setzen:

Sie analysiert Vergangenes aus der Kunstgeschichte, reflektiert die Gegenwart in Alltag und Gesellschaft und synthetisiert beides in ihren seriellen Arbeiten, um letztendlich ihren eigenen, speziellen, authentischen Duktus für sich zu finden.

Ihre Serie mit dem Skelett nennt sie "Ich und Homo". Interessant ist, dass sie das Wort „homo“ nicht näher in ihren Titeln definiert, zum Beispiel „homo sapiens“, „homo erectus“ oder was auch immer. Homo, der Mensch an sich, ist somit universell.

Das Skelett, das Gerüst unseres Körpers, der Ursprung unserer Figur, erwacht zum Leben, erhält durch verschiedene Attribute und Haltungen, ja sogar durch diverse Blickrichtungen aus den leeren Augenhöhlen heraus vitale Züge.

Gleichzeitig kann das Skelett seine kunsthistorische Funktion als Vanitassymbol, also als Symbol für die Vergänglichkeit allen Seins – und natürlich auch in letzter Konsequenz als Symbol für den Tod – nicht verleugnen.

Die daneben befindliche lebendige Version des Selbstporträts steht immer in irgendeiner Beziehung zum Tod. Normalerweise würde man erwarten, dass der personifizierte Tod in Form des Skeletts die junge Frau bedrängt, verängstigt, umschließt, einhüllt, fest umklammert hält –

aber in den Bildern Jette Jertz verhält es sich genau anders herum:

die Beziehung zum Tod wird konterkariert, der Schrecken wird ihm genommen.

Zahllose Anspielungen in Farbigkeit, Haltung und interfiguraler Beziehung deuten auf ein unverkrampftes Verhältnis zum Tod hin und außerdem steckt in dem Wort homo auch noch die Bedeutung des Wortes „gleich“ ...

Zum Leben gehört der Tod und aus jedem Tod erwächst neues Leben...

Der 6. im Bunde ist **Rolf Mallat**,

der 1957 in Bonn geboren wurde, und nun auch schon seit längerem in Troisdorf lebt und arbeitet.

Von 1978 – 83 absolvierte er ein Kunststudium an der FachHochschule in Köln bei Prof. Alfred Strack, mit den Schwerpunkten Akt- und Porträtzeichnung bei Rolf M. Koller und Radierung bei Maurilio Minuzzi.

Seit 1981 stellt er regelmäßig im Köln-Bonner Raum aus, später bundesweit und im Ausland.

Ab 2000 nahm er dann auch regelmäßig an national bzw. international ausgeschriebenen Kunstausstellungen teil und heimste dabei zahlreiche Kunstpreise ein, die ich aber an dieser Stelle in Anbetracht der Zeit nicht nennen kann.

- u.a.: Große Kunstausstellung NRW und München, „**Lucas-Cranach-Preis**“ Wittenberg (**Endauswahl**), Internationale Kunstausstellung Hollfeld, **Kunstpreis für Malerei (1. Platz) Dierdorf**, Stadtmuseum Siegburg,

Endauswahl „Wilhelm- Morgner-Preis“ Soest, Nord Art
 Büdelsdorf/Rendsburg, „Lucas-Cranach-Preis“ Kronach (Endauswahl).

Heute zeigt er uns seine beiden Bilder aus der Serie "Occupy".

Die Vorlagen für das Bildmaterial stammen ausschließlich aus dem Internet und befassen sich mit der "Occupy"-Bewegung in New York.

Was die Fotografie an historischen Momenten dokumentierte, wird hier durch die Malerei verfremdet und mit viel Phantasie individuell personalisiert.

Rolf Mallat definiert sich selbst als Beobachter und Sammler menschlicher Situationen, dabei interessieren ihn vor allen Dingen die Gesichter und Gesten der Dargestellten, die eine deutliche Sprache sprechen.

Die Bearbeitung des Bildmaterials am Computer erlaubt es ihm, künstlerische Positionen zu entwickeln, die den Arbeiten auch eine malerische Aktualität verleiht.

Extremsituationen werden mit gestalterischen Mitteln noch expliziter in den Focus der Betrachtung gerückt, zum Beispiel durch die extreme Untersicht im Acrylgemälde „Occupy I“.

An verschiedenen Stellen wurde die realistische Darstellung durch diverse Streifenraster sozusagen in einen unverständlichen Strichcode überführt, dessen Sinn auf den ersten Blick unverständlich bleibt.

Sie spalten den Bildraum nicht nur in mehrere Ebenen, sondern stellen auch eine Anspielung auf die Digitalisierung unserer Welt dar, die manchen Menschen nicht mehr nachvollziehbar erscheint.

Rolf Mallat integriert somit auf ganz subtile Weise neue und alte Medien, nutzt sie für seine Bildkompositionen als ursprüngliche Idee und hinterfragt anschließend gesellschaftskritisch deren Einfluss auf unser reales Leben, dass nur allzu häufig auch von diesen Medien manipuliert wird.

Masoud Sadedin,

der 7. im Bunde, geboren 1956 in Semnan im Iran,
 absolvierte 1980 sein Diplom für „Bildende Künste“ an der Universität Teheran.
 1986 folgte die Emigration in die BRD,
 seitdem lebt und arbeitet er als freischaffender Künstler und Dozent in Troisdorf.

Für die aktuellen Arbeiten, die bei dieser Ausstellung von Masoud Sadedin gezeigt werden, stand sein Sohn Siavosh Model.

(insgesamt, auch im Atelier befindlich, 8 Bilder, 4 Porträts und 4 großformatige Bilder – 200 x140 cm, Öl auf Leinwand).

Wir sehen teils großformatige Arbeiten, als Halbporträts, oder die Figur im Ganzen, in einem nicht näher definierten Raum mit spärlich angedeuteten Wänden und irritierenden Strukturen, die eine diffuse Perspektive vortäuschen. Hell leuchtende Lichteinfälle durchströmen den ominösen Raum, in dem sich der Protagonist in statischer Pose porträtieren lässt. Der Gesichtsausdruck ist auf den meisten Bildern introvertiert, nachdenklich.

Es geht laut Masoud Sadedin um eine gewisse Konzentration und Dichte, die die Absurdität, Ironie und die ständige Frage nach dem Sinn zusammen bringen soll.

Der rote Pullover fokussiert dabei den Blick des Betrachters, lässt die Figur präserter, zentraler erscheinen.

Die Lanze in Form eines Baumstammes, die der Mann in der Hand trägt, korrespondiert farblich mit der Hose des Dargestellten. Leere Farbdosen stehen auf dem Boden, während Siavosh zahlreiche Pinsel gebündelt in der rechten Hand trägt.

Auf einem Bild tut sich vor ihm ein Loch im Boden auf, dessen Rand er schon mit seinem Schuh berührt – weiß der Kuckuck, woher dieses Loch kommt - ein Abgrund, auf den er noch nicht mal achtet, eine leere Farbdose in der Hand...hinter alledem können Sie getrost eine versteckte Symbolik vermuten, meine Damen und Herren, der ich an dieser Stelle aber nicht ihr Mysterium nehmen möchte, (irgendwie flammt die Assoziation an einen modernen Don Quichote ohne Ritterrüstung, aber in ritterlicher Pose, auf – wer weiß....?)

Die Malerei dient hier nicht nur als eine Sprache innerhalb des Kunstkontextes, sondern ist ein prozessualer, parallellaufender Akt einer tieferen, emotionalen, ja philosophischen Sinnsuche.

Thor Michael Sönksen

genoss eine Ausbildung an einer werbefachlichen Akademie, und übte Tätigkeiten als Texter und Grafiker in einer Werbeagentur aus.

Seine Bilder wurden schon von zahlreichen Institutionen und namhaften Unternehmen angekauft, wie z.B. von der Stadt Troisdorf, Stadt Sankt Augustin, Stadt Herten, Landeszentralbank Düsseldorf, Ruhrgas AG, Bundesministerium für Familie, Bundesministerium für Arbeit, Gutenberg Museum, Kreissparkasse Köln...um nur eine Auswahl zu nennen.

Besonders interessant finde ich seine Aktivitäten als Dozent für Malerei an der JVA Siegburg und seine vielfältigen Aktionen in sozialen Einrichtungen und Schulen.

Auffallend sind in seinen Bildern der besonders reife Grad seiner minimalistischen Abstraktion und die grafische Linearität seiner Figuren. Aus kunstgeschichtlicher Sicht erinnern seine Werke wohl am ehesten an stark stilisierte Figurinen eines Oskar Schlemmer, in der Farbigkeit und der Linienführung vielleicht auch ein wenig an Modigliani, oder – wenn man sich im Bereich der Skulptur umschauchen will – den zeitlich nach und nach extremer abstrahierten und formal bis zur ovalen Eiform minimierten Gesichtern eines Constantin Brancusi.

Das menschliche Figurenbild, das sich bei Sönksen durch eine äußerst stark reduzierte Physiognomie auszeichnet, bietet dem Betrachter einerseits eine erleichterte Identifikationsmöglichkeit, andererseits wird dadurch eine gewisse Distanz zum Rezipienten aufgebaut, die es ihm ermöglicht, die zunächst relativ gleichförmigen Motive in ihrer Unterschiedlichkeit zu erkennen und zu deuten.

Bei näherer Betrachtung fällt nämlich auf, dass trotz der extrem minimierten faszialen Stilisierung all seinen Figuren eine unterschiedliche Emotionalität anhaftet und somit auch eine divergierende Ausdruckskraft zugrunde liegt.

Das abwechselnde Fehlen des Mundes oder der Augen erinnert ein wenig an die drei Affen, die nichts hören, nichts sehen und nichts sagen.

In früheren Werken fällt auf, dass die Kinder, der damaligen Zeit entsprechend, oft „mundtot“ sind,

die Erwachsenen dagegen „nicht sehend“ oder im interpretatorischen Sinne „nicht sehen wollend“.

Somit verbirgt sich auch ein Stück Gesellschaftskritik in diesen Bildern, die auch die Vorurteile gegenüber anderen Menschen in ihrer Andersartigkeit anprangern.

Und als Dozent für Malerei in einer Haftanstalt hat er da sicher sehr eindrucksvolle Einblicke und Erfahrungen gewinnen können...

Last but not least kommen wir zu

Mirjam Wingender – danach haben Sie‘ s geschafft, meine Damen und Herren, halten Sie noch ein wenig durch !!!

1985 in Troisdorf geboren, absolvierte sie

2009 ihr Diplom in Malerei mit dem Studienschwerpunkt Kulturpädagogik an der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Alfter bei Bonn.

Darüber hinaus ist sie
Dozentin und Vorstandsmitglied der Kreativ-Werkstatt Troisdorf
e.V.;

hier auch zuständig für Öffentlichkeitsarbeit.

Im Rahmen des Landesprogramms NRW Kultur und Schule übt sie eine kunstvermittelnde Tätigkeit an der Realschule am Heimbach (Troisdorf).
aus und widmet sich der kulturpädagogischen und sozialen Betreuung psychisch erkrankter Menschen in dem Alten- und Pflegeheim Fabianek, Herchen.

Die freischaffende Künstlerin und Kulturpädagogin beschäftigt sich vielseitig mit Malerei, Zeichnung, Fotografie und Projektarbeiten.

Mirjam Wingender hat mir im Vorfeld der Ausstellung Fotos von Werken geschickt, die sie „work in progress“ nannte,
sie waren wohl noch nicht fertig – und ich muss gestehen, dass ich sie auch noch nicht im Endzustand gesehen habe.

Sie ließen aber einen Blick zu auf surreale Traumsequenzen, in denen z.B. eine schlafende Frau wie ein Embryo in ihrem T-Shirt, das zu einem Babytragetuch mutiert ist, in der Luft schwebt –

oder ein kleiner Wal, der einer jungen Frau aus dem sinnlich rot geschminkten Mund entflucht....

Da fischt man mit der Deutung genauso im Trüben, wie der an einem Ufer stehende Mann, der mit einem Stock im Uferbereich eines Sees herumstochert....

Die Künstlerin nimmt sich alle gestalterischen Freiheiten heraus, die ihr in den Sinn kommen, dabei kombiniert sie abstrahierte Hintergründe mit realistischen, figürlichen Darstellungen.

Einwandfrei im Duktus auch ihre Eis-Essenden, bei denen sie den Focus auf die Kinder legt, die nicht wie andere Personen in ihrem Werk von den Bildrändern angeschnitten werden.

Grundsätzlich programmatisch für ihr Werk ist wohl der Spruch, der sich in großen Lettern auf einem anderen Gemälde findet und folgendermaßen lautet:
„Jeder ist so frei, wie er kann“ –

und ich finde, das ist ein gutes Schlusswort, denn auch ich möchte mir jetzt die Freiheit nehmen, an dieser Stelle Schluss zu machen, ich habe Sie lange genug gequält.....

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld und wünsche Ihnen noch einen schönen Abend!